

ELIZABETH MACNEAL

Zirkus
der
Wunder

ROMAN

eichborn

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Erster Teil - Mai 1866

- Nell
- Toby
- Nell
- Jasper
- Nell
- Jasper
- Nell
- Jasper
- Nell

Zweiter Teil

- Toby
- Nell
- Jasper
- Nell
- Nell
- Toby
- Nell
- Jasper
- Toby
- Jasper

Dritter Teil

- Nell
- Toby
- Nell

- Jasper
- Toby
- Jasper
- Toby
- Nell
- Jasper
- Toby
- Nell
- Jasper
- Nell
- Toby
- Jasper
- Toby
- Nell

Vierter Teil

- Jasper
- Toby
- Nell
- Jasper
- Toby
- Nell
- Jasper
- Toby
- Nell
- Jasper

Fünfter Teil

- Nell
- Toby
- Nell
- Jasper
- Toby
- Nell
- Jasper
- Nell
- Toby
- Nell

Epilog
Anmerkung der Autorin
Danksagung

Über das Buch

Südengland, 1866. Die junge Nell, von Muttermalen gezeichnet, wird von den anderen Dorfbewohnern gemieden - bis »Jasper Jupiters Zirkus der Wunder« im Ort kampiert. Nells skrupelloser Vater wittert ein Geschäft und verkauft sie als »Leopardenmädchen« an Jasper. Doch was als traumatische Erfahrung beginnt, scheint sich als Glücksfall zu erweisen: Erstmals findet Nell eine echte Heimat. Sie schließt Freundschaften, verliebt sich in den sensiblen Toby - und wird, als »achtes Weltwunder« gefeiert, zum Star des Zirkus. Doch mit dem Ruhm stellen sich neue Probleme ein.

Über die Autorin

Elizabeth Macneal stammt aus Schottland und lebt in London. Sie ist Autorin und Töpferin. *THE DOLL FACTORY* ist ihr erster Roman und sprang direkt nach Erscheinen auf Platz 1 der britischen Bestsellerliste. Die Übersetzungsrechte wurden in über 30 Länder verkauft.

ELIZABETH MACNEAL

Zirkus
der
Wunder

ROMAN

Übersetzung aus dem britischen
Englisch von Eva Bonné

eichborn

EICHBORN

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Originalausgabe

Zitat Mary Shelley, Frankenstein. Übersetzt von Ursula Grawe und
Christian Grawe. Reclam Verlag 1995.

Mit freundlicher Genehmigung des Reclam Verlags.

Zitat Dorothea Lange aus Susan Sontag, Über Fotografie. Übersetzt von Mark
W. Rien und Gertrud Baruch. © 2002 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG,
München. Mit freundlicher Genehmigung des Hanser Verlags.

Zitate William Shakespeare, Der Sturm. Übersetzt von Frank Günther.

Mit freundlicher Genehmigung des Hartmann & Stauffacher Verlags, Köln

Zitat John Keats, Hyperion. Ein Fragment. Übersetzt von Mirko Bonné.

Aus: Werke und Briefe. Reclam Verlag 1995. Mit freundlicher Genehmigung des
Reclam Verlags.

Eichborn Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:
»Circus of Wonders«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2021 by Elizabeth Macneal

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln
Lektorat: Eva Wagner, Dorfen

Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde unter Verwendung eines
Designs Katie Tooke, Picador Art Department Illustrationen: ©

Shutterstock.com; Typografie © Novia

Einband-/Umschlagmotiv: Author photo © Mat Smith | Cover design: Katie
Tooke, Picador Art Department | Illustration elements © Shutterstock

eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-2894-2

www.eichborn.de

www.luebbe.de

www.lesejury.de

Für Mum und Dad, mit all meiner Liebe.

Erster Teil

MAI 1866

Wer in denselben Fluss steigt,
dem fließt anderes
und wieder anderes Wasser zu.

Heraklit, *Fragmente*

Wir sind unvollkommene Geschöpfe, nur halb fertig.

Mary Shelley, *Frankenstein*, 1823

Nell

Es beginnt mit einer an eine Eiche genagelten Ankündigung.

»Jasper Jupiters Zirkus der Wunder!«, sagt jemand.

»Was ist das?«

»Die größte Show der Welt!«

Alle drängeln nach vorn, schnalzen mit der Zunge und rufen. Eine Frau kreischt: »Vorsicht mit den Ellenbogen!«

Durch eine Lücke zwischen den Schultern erkennt Nell einen Teil des Flugblatts. Die Farbe scheint zu singen - leuchtendes Rot mit Goldumrandung. Das Bild einer bärtigen Frau in einem roten Wams, an ihren Stiefeln goldene Flügel. »*Stella, der Singvogel, behaart wie ein Bär!*« Nell beugt sich vor und versucht, die komplette Anzeige zu sehen und die geschnörkelte Schrift zu lesen. »*Minnie, das berühmte Ungetüm*« - eine enorm große graue Kreatur mit langer Schnauze - »*Brunette, die walisische Riesin. Das kleinste Kuriositätenkabinett der Welt*« - die Skizze eines weißen Krokodils im Einmachglas, eine abgestreifte Schlangenhaut.

Ganz oben auf dem Blatt und dreimal so groß wie die anderen Abbildungen prangt das Gesicht eines Mannes. Er hat sich den Schnurrbart zu zwei akkuraten Halbmonden aufgezwirbelt und schwingt einen Stock, als wollte er Blitze schleudern. »*Jasper Jupiter*«, liest Nell, »*Impresario, präsentiert seine schillernde Truppe lebender Kuriositäten ... Was ist eine lebende Kuriosität?*«, fragt sie ihren Bruder.

Er gibt keine Antwort.

Während sie dasteht, vergisst sie das endlose Schneiden und Zusammenbinden von Veilchen und Narzissen, die vielen Bienenstiche, die ihre Hände anschwellen lassen, die

Frühlingssonne, die ihr die Haut verbrennt, bis sie aussieht wie blanchiert. In ihr glüht das Staunen. Der Zirkus kommt, hier in ihr kleines Dorf. Er wird sich auf die salzgebleichten Wiesen setzen, den Himmel mit bunter Farbe besprenkeln und Messerwerfer, exotische Tiere und Mädchen ausspucken, die durch die Straßen stolzieren werden, als gehörten sie ihnen. Nell drückt sich an ihren Bruder und lauscht auf die niederprasselnden Fragen, das Japsen und Rufen.

»Wie haben sie die Pudel zum Tanzen gebracht?«

»Ein Affe, verkleidet als kleiner Galan!«

»Hat die Frau wirklich einen Bart?«

»Das sind bestimmt Mäusefelle. Mit Leim angeklebte Mäusefelle.«

Nell starrt auf das Flugblatt – die gekräuselten Ränder, die strotzenden Farben, die schimmernde Schrift – und versucht, sich alles einzuprägen. Am liebsten würde sie es an sich nehmen. Am liebsten würde sie sich, sobald es dunkel ist, zurückschleichen, die Nägel herausziehen – ganz vorsichtig, damit das Papier nicht reißt – und es betrachten, wann immer sie möchte. Sie möchte diese eigenartigen Leute so gründlich studieren, wie sie die Holzschnitte in der Bibel studiert.

In den umliegenden Städten haben die Zirkusshows schon öfter Halt gemacht, aber noch nie in ihrem Dorf. Einmal war ihr Vater sogar bei Sanger, der sein Zelt in Hastings aufgeschlagen hatte. Hinterher erzählte er Geschichten von Jungs mit geschminkten Lippen und von Männern, die im Handstand ritten und dabei mit Pistolen auf Bierkrüge schossen. *Wunder, die ihr nicht glauben würdet. Und die Dirnen erst – ja, die machen es einem so billig wie die Mädchen in Brighton.* Auf den Feldern kursierten schadenfrohe Gerüchte von Zirkuskatastrophen. Dompteure wurden von Löwen gefressen, auf Zehenspitzen balancierende Tänzerinnen stürzten von hohen Drahtseilen

in den Tod, Feuersbrünste vernichteten ganze Zelte, rösteten die Zuschauer und kochten die Wale im Becken.

Das Geschrei verebbt, und jemand ruft: »Gehörst du auch dazu?«

Es ist Lenny, der Kistenbauer. Die roten Haare fallen ihm in die Augen, und er grinst, als erwarte er, dass alle mit einstimmen. Die anderen verstummen, und ermutigt spricht er noch lauter weiter: »Zeig uns einen Handstand! Bevor die anderen Wunder hier ankommen.«

Weil ihr Bruder zusammenzuckt, glaubt Nell zunächst, Lenny habe ihn gemeint. Aber das kann nicht sein. Nichts an Charlie wäre ungewöhnlich – sie ist diejenige, die er ins Visier genommen hat. Sein Blick gleitet über ihre Hände, ihre Wangen.

Schweigen breitet sich aus, nur hier und da unterbrochen durch Geflüster.

»Was hat er gesagt?«

»Ich habe es nicht verstanden!«

Ein Schieben und Zappeln.

Nell spürt das vertraute Brennen fremder Blicke. Wenn sie den Kopf hebt, zucken die Leute zusammen, starren angestrengt auf ihre Fingernägel oder auf einen Stein am Boden. Sie wollen nur nett sein, das weiß sie, und ihr die Demütigung ersparen. Alte Erinnerungen kommen hoch. Vor zwei Jahren waren die Veilchen nach einem Sturm mit Salz überzogen und wurden welk, und ihr Vater zeigte mit einem zitternden Finger auf sie: *Sie bringt uns Unglück, das habe ich schon am Tag ihrer Geburt gesagt.* Mary, die Liebste ihres Bruders, achtet stets darauf, nicht aus Versehen ihre Hand zu berühren. *Ist es ansteckend?* Das ungenierte Starren der Durchreisenden, die Quacksalber, die ihr Pillen, Tinkturen und Puder andrehen wollen. Dieses Leben, in dem sie unübersehbar ist und zugleich ständig übersehen wird.

»Was hast du da gesagt, Lenny?«, fragt ihr Bruder und baut sich auf wie ein Terrier vor der Ratte.

»Lass ihn«, flüstert Nell. »Bitte.«

Sie ist kein Kind mehr, kein Stück Fleisch, um das sich die Hunde balgen. Dies ist nicht deren Kampf, sondern *ihrer*. Sie spürt es wie einen Hieb in den Bauch und schlägt sich die Hände vors Gesicht, als wäre sie nackt.

Die Menge weicht zurück, Charlie stürzt sich auf Lenny. Sein Arm geht nieder wie der Hammer einer Maschine, und Lenny ist darunter eingeklemmt. Irgendjemand versucht, Charlie wegzuziehen, aber er ist ein Monster, er zappelt, strampelt und schlägt um sich.

»Bitte«, fleht sie ihn an und greift nach seinem Hemd. »Hör auf, Charlie.«

Sie blickt auf. Um sie herum ist plötzlich viel Platz. Ganz allein steht sie da und nestelt verlegen am Saum ihrer Haube. Im Staub ein Tropfen Blut, er funkelt wie ein Edelstein. Unter den Achseln ihres Kleides haben sich kreisrunde Schweißflecken gebildet. Über ihrer Schulter schwebt die Hand des Pfarrers, als wollte er sie tätscheln.

Die Bienenstiche pochen, der lila Pflanzensaft an ihren Händen sieht aus wie ein Bluterguss.

Nell bahnt sich einen Weg durch die Menge. Hinter sich hört sie das Grunzen der Kämpfer, das Reißen von Stoff. Sie läuft auf die Klippen zu. Sie sehnt sich nach einem Bad im Meer, nach dem unwiderstehlichen Sog der Strömung, dem dumpfen Schmerz, wenn die Glieder dagegen ankämpfen. Sie wird nicht rennen, das sagt sie sich, aber dann hämmern ihre Schritte doch auf den Boden, und der Atem brennt heiß in ihrer Kehle.

Toby

Toby sollte vor Einbruch der Dämmerung das Heckenlabyrinth durchquert haben und längst wieder im Lager sein. Aber er kann einfach nicht diesem Gefühl widerstehen, wenn er mit zwischen die Lippen geklemmten Nägeln die Flugblätter anschlägt und die Leute ihn dabei beobachten. Er stellt sich so umständlich an, als gehörte es zur Show. Sein Bruder hätte ihn dafür ausgelacht, wie er theatralisch den Hammer schwingt und dann beiseitetritt, als öffnete er einen Vorhang. *Ta-daaa!* Aber in den Augen der Dorfbewohner scheint er eine wichtige Persönlichkeit zu sein – hier *ist* er wer, und so nimmt er die Schultern zurück und rückt die selbst geflochtene Löwenzahnkrone auf dem Pferdekopf zurecht.

Sobald er wieder im Lager ist, muss er in den Hintergrund treten. Er ist nur der Erfüllungsgehilfe der anderen, und seine rohe Kraft seine einzige Möglichkeit, die Schuld abzutragen, in der er bei seinem Bruder steht. Er schleppt Heuballen, richtet Stützbalken auf und ölt Klinken. Er ist groß, aber nicht groß genug. Er ist breit, aber nicht dick genug. Seine Kraft ist nützlich, aber sie ist nichts im Vergleich zur Kraft jener, die ihren Lebensunterhalt damit verdienen – beispielsweise Violante, der spanische Herkules, der mit dem Haarschopf eine hundertachtzig Kilo schwere Eisenkanone halten kann.

Mit schweißnassem Kragen steht er vor dem Gasthof. Alle beäugen die Flugblätter, die aus der Satteltasche ragen. Der Tag ist zu klar und zu warm, um wirklich zu sein. Er hängt reglos und still in der Schweben wie eine makellose Glaskugel, die jeden Moment zerbrechen kann.

Toby sieht eine blonde junge Frau in Richtung Meer laufen, hinter ihr steigt der Staub auf wie Rauch. Ein

sommersprossiger junger Mann kommt um die Ecke des Gasthofs gehumpelt, an Mund und Nase klebt Blut. *Vor lauter Aufregung haben sie eine Schlägerei angefangen!* Das wird er heute Abend seinem Bruder Jasper erzählen. Vielleicht kann die Nachricht von der ungestümen Vorfreude etwas zur Besänftigung von Jaspers schlechter Laune beitragen, die sich garantiert einstellen wird, sobald er einen Fuß in dieses ... nun ja, *Dorf* wäre wohl zu viel gesagt. Holzhütten, die sich krümmen wie alte Witwen, spindeldürre Hunde. Er muss an Sewastopol denken, an die verbrannten Gerippe der Behausungen, und auf einmal nimmt er einen unangenehm süßlichen Blütenduft wahr. Seine Finger beginnen zu zittern, die Zügel klimpern. Das Möwengeschrei klingt wie Mörsergranaten. Es stinkt nach ungewaschenen Leibern, nach getrocknetem Dung. Toby reibt sich die Wange.

Er schwingt sich auf sein Pferd - Grimaldi, benannt nach dem Clown -, gibt ihm die Sporen und reitet zum derzeitigen Standort zurück, einen einstündigen Ritt entfernt. Heute Abend werden sie die Wagen packen, die Zebras anspannen und sich auf die langsame Prozession in dieses Dorf machen. Er hat ein Feld gefunden, auf dem sie das Zelt errichten dürfen, und beim Krämer Kohlköpfe und altes Gemüse für die Tiere bestellt.

Kurz hinter der Ortschaft beschließt Toby, einen Umweg über den Küstenpfad zu nehmen, wo er die junge Frau gesehen hat. Der Weg zu den Klippen führt an kleinen, ummauerten, von Veilchen bewachsenen Äckern vorbei, und da merkt er, dass es sich bei dem Dorf um eine Blumenfarm handelt. Auf einem Ast am Wegesrand hat sich ein Steinschmätzer niedergelassen, und Toby hört den ersten Kuckucksruf des Frühlings.

Das Meer ist glasklar, die Felsen sind spitz wie Bajonette. Am Horizont verschwimmen Meer und Himmel zu einem hellblauen Streifen. Toby hält inne und formt mit den Fingern ein schiefes Rechteck, als wollte er die Szene

mit seinem fotografischen Apparat festhalten. Doch dann lässt er die Hände sinken. Seit dem Krimkrieg haben solche unberührten Ansichten ihren Reiz verloren. Stattdessen holt er eine Zigarre und eine Schachtel Streichhölzer heraus.

In dem Moment, als er eins anzündet und den frischen Duft nach Kampfer und Schwefel einatmet, entdeckt er die junge Frau. Sie steht auf einer Klippe, als wartete sie auf ihren Bühnenauftritt. Der Abstand zum Wasser darunter beträgt mehrere Meter. »Nein!«, schreit Toby, als sie sich mit gestreckten Zehen und flammengleich flatternden Haaren hinunterstürzt. Das Meer verschluckt sie mit einem Gurgeln. Ganz kurz taucht sie noch einmal auf und reißt die Arme in die Höhe, sie fuchtelt, dann verliert er sie aus den Augen. Die Wellen donnern.

Sie ist dabei zu ertrinken, davon ist er überzeugt. Sie war schon viel zu lange unter Wasser. Er springt aus dem Sattel und rennt los. Schon geht es den steilen Felsenpfad hinunter, unter seinen Sohlen Geröll, er knickt um, fängt sich wieder. Grimaldi trottet hinterher. Von der Frau keine Spur. Der Schmerz ist wie eine Messerklinge. Da taucht ihre Hand auf wie ein Gewächs aus dem Meer. Toby zerrt an seinem Hemd und wirft sich ins flache Wasser. Es ist kalt, aber das kümmert ihn nicht.

Und da taucht sie wieder auf. Ihre Arme durchpflügen die Wellen, sie schmiegt sich in die Strömung und bewegt sich so mühelos wie eine Robbe. Sie schlägt mit den Beinen, taucht kurz ab und durchbricht erneut die Oberfläche, die Haare kleben ihr im Gesicht. Irgendwie fühlt sich der Moment intim an, es ist, als hätte Toby hier nichts zu suchen. Aber er ist von der ruhigen Ekstase ihrer Bewegungen gefesselt. Sie gleitet durch das Wasser wie ein heißes Messer durch Butter, krault zu dem Felsen zurück, von dem sie gesprungen ist, wartet auf die nächste Welle und klammert sich an den Stein. Das Kleid klebt ihr eng am

Leib. Fast erwartet er, dass statt ihrer Beine ein Schuppenschwanz zum Vorschein kommt.

Sie bemerkt ihn erst, als sie wieder oben auf dem Felsen steht, und plötzlich sieht er sich durch ihre Augen, in über die Schulter gerutschtem Kalbslederwams und triefnasser Hose. Sein Hemd steht offen und entblößt seinen weichen weißen Bauch. Ein tumber Bär von einem Mann. Er errötet, und die Scham kriecht ihm bis über den Hals.

»Ich ... ich dachte, du ertrinkst«, sagt er.

»Nein.«

Sie stützt das Kinn in die Hände und mustert ihn, ihre Miene verfinstert sich. Doch er kann sehen, dass sich unter ihrem Ärger noch etwas anderes verbirgt: eine Sehnsucht, als wäre dieser Ort zu klein für sie, und als träumte sie von mehr. Er glaubt, in seiner Brust ein ähnliches Ziehen zu spüren.

Sie wendet sich ab und blickt zum Horizont. Da ist etwas, das er nicht in Worte fassen kann. Anscheinend fällt der Schatten bei ihr auf die falsche Wange. Nein, er muss sich irren. Toby sieht genauer hin. Ein elektrisierendes Knistern ergreift ihn. Er geht einen Schritt vor, die Wellen schwappen gegen seine Knie.

Ihr Gesicht sieht aus, als hätte jemand einen Pinsel genommen, vom Wangenknochen bis ans Kinn gezogen und anschließend viele braune Farbkleckse auf Gesicht und Hals getupft. Er sollte den Blick abwenden, aber er kann nicht. Er kann nicht fassen, dass hier in diesem verschlafenen Dorf ein so außergewöhnliches Wesen lebt. Ausgerechnet hier, zwischen Brennesseln, Dreck und verfallenen Hütten.

»Sieh ruhig genau hin«, sagt sie. Ihr Blick ist herausfordernd, als warte sie nur darauf, dass er vor ihr zurückweicht.

Ihre Worte durchbohren ihn. Er wird knallrot. »Ich ...«, stammelt er. »Ich ... ich wollte nicht ...«

Er verstummt. Die Wellen spucken ihn an und werfen sich dann krachend auf die Felsen. Das Meer schiebt sich zwischen sie, als wollte es die Frau beschützen. Er sollte aufbrechen. Die Sonne geht schon unter, er wird eine ganze Stunde im Dunkeln reiten müssen und kennt sich in der Gegend nicht aus. Er tastet nach dem Messer an seinem Oberschenkel, das nur darauf wartet, sich in jeden Räuber zu versenken, der sich möglicherweise vom Baum schwingt.

Von den Klippen eine laute Männerstimme: »Nelliiiiie!, Nelliiiiie!«

Sie duckt sich hinter den Felsen und ist außer Sicht.

Vielleicht ihr Ehemann? Sie wirkt alt genug, um verheiratet zu sein. Toby fragt sich, ob die beiden gestritten haben, ob sie sich deshalb hier unten versteckt.

»Tja dann, auf Wiedersehen«, sagt er, bekommt aber keine Antwort.

Er watet ans Ufer. In den Felsenbecken wiegen sich Seeanemonen. Toby steigt in den Sattel, und auf dem steilen Weg bergauf begegnet ihm der Mann, der ihren Namen gerufen hat. Er lüpfte seine Mütze.

»War da unten ein Mädchen?«, fragt er.

Toby hält an, zu lügen fällt ihm leicht. »Nein.«

Sobald er oben angekommen ist, wirft er einen Blick zurück, aber sie ist verschwunden. Vielleicht ist sie ins Wasser gestiegen, oder sie kauert noch immer hinter dem Felsen. Vor dem kleinen Felsvorsprung steigt Gischt auf. Toby schüttelt den Kopf und treibt sein Pferd zum Galopp an.

Er jagt über den Weg, als würde er verfolgt. Er jagt, als wollte er sich selbst und seine Gedanken überholen, oder als wollte er den Abstand zu ihr vergrößern. Er verschluckt sich an winzigen Fliegen. Der Sattel knarzt. Toby will die Frau dort zurücklassen wie ein Junge, der einen Stein angehoben hat und schnell wieder hinlegt, ohne die

Kellerassel darunter zu töten. Er will sie vergessen. Aber ihr Bild bleibt, als wäre es in Glas geätzt.

Sieh ruhig genau hin.

Er blinzelt, reitet schneller. Er vermisst seinen Bruder, fühlt einen unvermittelten Schmerz, das Bedürfnis, schnell zu ihm zurückzukehren und sich wieder bei ihm zu verkriechen, sich seines Schweigens und Schutzes zu vergewissern.

Scutari, Scutari, Scutari.

Die kalten Nächte, das schrille Pfeifen der Kugeln. Soldaten, die unter zerfetzten Planen zitterten.

Das ist alles Vergangenheit, sagt er sich. Außer Jasper weiß niemand, was er getan hat. *Niemand*. Doch sein Herz rast, und er drückt sich an den Pferdehals aus Angst, er könnte herunterfallen. Eine Möwe bäugt ihn und kreischt, wie um zu sagen: *Ich weiß ... Ich weiß ... Ich weiß ...*

Er ist ein Feigling und ein Lügner. Seinetwegen ist ein Mensch gestorben, und tausend weitere hätten umkommen können, nur durch seine Hand.

Spatzen flattern aus tief hängenden Ästen. Eine Kutsche kommt ihm entgegen. Fast gerät ein Hase unter Grimaldis Hufe. Toby, sonst immer sehr vorsichtig, ist noch nie im Leben so schnell geritten.

Er wird seinem Bruder von der jungen Frau erzählen, und Jasper wird entzückt das Gesicht verziehen. Es wird seine Schuld abtragen, wenigstens ein kleines bisschen. Er wird zu Jasper gehen, sobald er wieder im Lager ist. Denn wenn er es nicht tut, wird sein Bruder es von sich aus erahnen. Manchmal kommt es Toby so vor, als bewahre Jasper seinen Verstand in einem Glas auf. Für ihn ist Toby ein Buch, das er nach Belieben lesen kann, eine simple Maschine, deren Teile sich leicht zusammensetzen lassen. Toby duckt sich unter einem niedrigen Ast durch, seine Oberschenkel brennen. In seiner Erinnerung sieht er, wie Jasper den toten Soldaten silberne Ringe von den Fingern zieht und einen Beutel voller russischer Kruzifixe an sich

nimmt. *Ich nehm mir, was ich kriegen kann! Das wird unser Zirkus!*

Was wird geschehen, wenn er Jasper von dem Mädchen, von *Nellie* erzählt?

Sicher wüssten auch andere ihren Wert zu schätzen. Sie könnte viel mehr verdienen als dort in dem Dorf.

Doch als vor ihm ein aufgeschreckter Fasan aus dem Weg huscht, hat Toby plötzlich eine Vision von sich selbst als Bluthund, die Augen weit aufgerissen und im Maul einen toten Vogel für seinen Bruder.

Nell

»Nelliiiiie, Nelliiiiie!«

Ihr Bruder ruft ihren Namen, aber Nell antwortet nicht. Sie beobachtet, wie der Mann mit über die Pferdemähne gebeugtem Kopf am Rand der Klippen entlanggaloppiert. Sie verspürt den widersinnigen Wunsch, ihn zurückzurufen, damit er sie noch einmal so ansieht. Wie das Wasser gegen seine Knie schwappte, am Ufer das nervöse Pferd mit der Satteltasche voller Flugblätter ... *Ich dachte, du ertrinkst.* Die Erinnerung ist so klar, dass sie sich, als sie zum Strand hinübersieht und dort niemand ist, ein bisschen wundert. Aber dann kneift sie sich in die Oberschenkel und denkt daran, wie er sie beim Herumtollen im Wasser beobachtet hat. Wahrscheinlich lacht er über sie, jetzt in dieser Sekunde, genau wie Lenny.

Zeig uns einen Handstand! Bevor die anderen Wunder hier ankommen.

Nur sie ist hier, sie und tausend Seepocken und ein Felsenbecken voll wuselnder Krabben, durchscheinend wie Fingernägel. Die Rufe ihres Bruders verhallen. Das Salzwasser kitzelt ihre Muttermale, und Nell hebt ihre durchnässten Röcke, betrachtet sie und verspürt den Impuls, sie mit den Nägeln zu bearbeiten. Einige sind klein wie Sommersprossen, andere so groß, dass sie sich kaum mit den Fingern umspannen lassen. Sie bedecken ihren Oberkörper, den Rücken und die Arme. Ihr Vater sagt *Flecken* oder *Makel* dazu, aber so hat sie sie nie betrachtet. Sie stellt sie sich als Felsen, Kiesel und winzige Sandkörner vor, als eine ganze Küstenlandschaft, die ihren Körper schmückt.

Sie erinnert sich an den Jahrmarkt in der Nachbarstadt, den sie als kleines Kind besuchte - an den mit Blumen

beladenen Karren, das Klappern der großen Metallreifen und wie sie und Charlie bei jedem Schlagloch juchzten. Ihr Bruder war fünf, und sie muss fast schon vier gewesen sein. Als sie auf den Marktplatz rollten, nahm sie plötzlich das Gemurmel ringsum wahr, die starren Blicke, das Zurückweichen. Stadtbewohner, die sie nie gesehen hatten und die ihr fremd waren. Das fragende Gezischel und wie ihr Vater beiseitegezogen wurde. *Was stimmt nicht mit ihr? Es ist wirklich zu tragisch* - vielleicht musste sie sterben, und niemand hatte ihr etwas gesagt? Mit hoher, panischer Piepsstimme wandte sie sich an ihren Bruder, doch er schüttelte den Kopf. »Es liegt daran«, sagte er und tippte auf ihre Hände. »Nur daran. Aber ich sehe sie kaum.« Sie verstand noch immer nicht. Für sie waren die Muttermale kein Grund zur Traurigkeit, kein Problem, das gelöst werden musste. Eine kleine Menschenmenge versammelte sich und zeigte auf sie. Jemand streckte die Finger aus und kniff ihr in die Wange. Die Hand ihres Bruders um ihre, sein schneller Atem. »Hör nicht auf sie«, flüsterte er.

Aber danach fiel es ihr immer öfter auf. Sie bildete sich ein, dass ihre Freundinnen sie mitleidig oder verstört ansahen, und irgendwann begann sie, sich von den anderen Kindern zurückzuziehen und lieber allein zu sein.

Als sie etwas älter waren und der Pfarrer ihnen das Lesen beigebracht hatte, entdeckten sie auf einem Regal im Gasthof eine zerfledderte Ausgabe von *Märchen, Fabeln und andere Geschichten*. Sie und Charlie lasen das Buch von Anfang bis Ende. Die Märchen von den Gebrüdern Grimm und Hans Christian Andersen. Sie lasen von Hans, dem Igel, der halb Junge und halb Tier war, von einem Mädchen ohne Hände und von einem Biest mit Elefantenrüssel und einem glitzernden, von Schuppen bedeckten Körper. Das Ende der Geschichten ließ Nell jedes Mal verstummen, und sie zog sich den Rock über die Finger. Die Liebe verwandelte die Figuren - Hans warf die Igelstacheln ab wie einen Anzug, dem Mädchen wuchsen

Hände, das Biest wurde zu einem Mann -, und Nell saß über die Holzschnitte gebeugt und studierte aufmerksam die glatten, geheilten Leiber. Würden die Muttermale verblassen, wenn jemand sich in sie verliebte? Und jedes Mal schmiegte Charlie sich enger an sie und hob die Hände, wie um sie mit einem Zauberspruch davon zu befreien, und sie spürte eine Traurigkeit, die sie weder verstehen noch erklären konnte.

Sie lässt sich ins Wasser gleiten. Die Kälte ist so beißend, dass es auf der Haut brennt, aber wenigstens lindert sie den Juckreiz. Nell keucht und bewegt Arme und Beine schneller. Sie schwimmt hinter die sich brechenden Wellen, wo es tief ist und wo unter der Oberfläche gefährliche Strömungen lauern. Der Trick besteht darin, hindurchzuschwimmen und niemals zu kämpfen. Aber wann immer sie den Sog spürt, genießt sie den Tanz sehr. Sie dreht sich und lässt sich abwärtsziehen, während kleine Kieselsteine sie umwirbeln. Der Horizont schimmert. Diese vertraute Sehnsucht danach, sich auslöschen zu lassen. Als sie kleiner war, wollte sie den ganzen Tag lang schwimmen, so dass ihre Finger und Zehen oft so verschrumpelt waren wie alte Äpfel. Bis heute erinnert sie der kalte Sog des Meeres an die kindischen Geschichten, die sie sich damals selbst erzählte. Vielleicht würde sie in ein Unterwasserkönigreich mit Palästen aus Muscheln und winzigen Perlen hinabgezogen, an einen geheimen Ort, den nur sie und Charlie erreichen konnten. Wie damals hat sie die Szene deutlich vor Augen: Teller voller Makrelen, die nur darauf warten, gegessen zu werden, glockenhelles Lachen, eine sanfte Berührung an ihrem Arm - sie verschluckt sich am Meerwasser und muss husten. Als sie sich umsieht, merkt sie, dass sie viel weiter hinausgeschwommen ist als gedacht. Die Klippen sind so klein wie Weizengarben.

»Nelliie! Nelliie!«

In einer Senke zwischen zwei Wellen erkennt sie ihren Bruder, der winkend auf den Klippen steht. Seine Angst ist ansteckend. Die Kälte kribbelt auf der Haut. Auf einmal fühlt sie sich müde, ausgelaugt. Ihre Arme schmerzen, das Kleid ist vollgesogen und zieht sie nach unten, ihre Handgelenke sind steif und verdreht wie Hühnerknochen. Auf einmal der schreckliche Gedanke, sie könnte Charlie nie wiedersehen. Sie stellt sich vor, wie ihr aufgeschwemmter Körper in einer Woche mit von den Fischen leergezupften Augenhöhlen an Land gespült wird und wie ihr Bruder um sie weint. Sie strampelt mit den Beinen, rudert mit zu Paddeln geformten Händen gegen die Strömung an. Das Meer saugt an ihr. Jeder Schwimmzug ist ein kleiner Sieg. Der Strand kommt näher, sie stößt mit dem Knöchel gegen einen Felsen, fühlt das Blut in die Wunde schießen. Der Fels ist zum Greifen nah, die Wellen machen ein Schlürfgeräusch, die Flut wälzt sie über die Kiesel.

»Was tust du da?«, schimpft Charlie und packt sie beim Arm. Seine Hose ist nass bis an die Knie. »Du hast mir Angst gemacht.«

Sie dreht sich weg, damit er nicht merkt, wie atemlos sie ist, und auch, um ihre Freude darüber zu verbergen, dass er sich Sorgen um sie gemacht hat.

»Das ist nicht lustig«, sagt er und reibt sich die wunden Handgelenke. »Das ist überhaupt nicht lustig.«

Sie lässt sich wieder ins Wasser sinken, taucht nach seinem Knöchel und knurrt wie ein Monster. »Ich werde dich fressen!«

»Lass das«, sagt er und schüttelt sie ab.

Aber sie kann sehen, wie ein Grinsen seine Mundwinkel verzieht, und dann muss er doch lachen. Fast kann sie die bösen Worte von Lenny und die Blicke der anderen vergessen. Sie vergisst sogar, dass Charlie bald Vater und verheiratet sein wird und dass sie wahrscheinlich niemand will. In diesem Moment gibt es nur sie und ihren Bruder.

Sie tollen durchs Wasser und sammeln Steine auf. Die Kiesel passen perfekt in ihre Hand, es ist, als wären dieser Strand, dieses Dorf und dieses Leben wie für sie gemacht. Charlie holt ihre Schuhe, während sie vor Kälte zitternd in der Abenddämmerung steht.

»Wir könnten einen Tintenfisch fangen«, schlägt sie vor.

Hinter einem der Felsen haben sie ein Netz und eine alte, rostige Laterne versteckt. Charlie holt sie heraus und zündet das Petroleum an.

»Ich will da gar nicht hin«, sagt er so leise, dass sie ihn fast nicht versteht.

»Warum nicht?«

»Ich habe nachgedacht«, sagt er, »und ich ... es gefällt mir einfach nicht.«

Sie ist selbst überrascht über ihre Erleichterung. Sie lehnt den Kopf an seine Schulter. »Mir auch nicht.«

Sie beobachten eine Weile das Meer, die Sonne geht unter und scheint in den Wellen gekocht zu werden.

»Da!«, ruft sie schließlich. Im flachen Wasser zuckt der Schatten eines Tintenfischs. Charlie fischt ihn mit dem Netz heraus. Das Tier zappelt, die Tentakel verheddern sich in den Schnüren.

Nell packt den glatten Körper, und er ist so weich wie Innereien. So vollendet und so hilflos. Sie muss an die versteinerten Plesiosaurier denken, die vor vierzig Jahren von Wissenschaftlern ausgegraben wurden, geflügelte, geschuppte Kreaturen von drei Metern Länge. Sie stellt sich vor, wie ihr ein solches Wesen in die Hände schwimmt, und wie viel Geld die Männer ihr zahlen würden, damit sie es ausstellen dürfen. Sie hat Gerüchte über Meerjungfrauen aus Fischhäuten und Affenfell gehört, die zusammen mit zwei an der Taille zusammengewachsenen Männern im Museum gezeigt wurden.

Es ist eben das Zeitalter der Wunder, sagte jemand, und Charlie fügte hinzu: Und das Zeitalter der Tricks und Täuschungen.

Jasper Jupiters Zirkus der Wunder.

Der Tintenfisch zuckt, die Tentakel saugen an Nells Hand.

»Wir könnten ihn über Kohlen grillen«, sagt Charlie.

Nells Magen knurrt. Sie hat Mühe, sich nicht sofort auf das rohe Ding zu stürzen, um endlich *irgendwas* im Magen zu haben. Die Woche war schlecht, die Löhne wurden zu spät ausgezahlt, und sie haben sich nur von Gemüse und Erbsenbrei ernährt.

Aber dann drückt Nell den Rücken durch und wirft den Tintenfisch zurück ins Wasser, so weit weg von den Netzen, wie sie nur kann.

»Warum hast du das getan?«, fragt Charlie, runzelt die Stirn und schleudert das Netz über die Steine.

Jasper

Jasper Jupiters Hemd ist schweißnass, der Peitschengriff rutschig in seiner Hand. Er fühlt sich an die heißen Tage in Balaklawa erinnert, wo sie die Deserteure verprügelt haben, an das Quietschen und Knacken von Leder auf nackter Haut. Der Mann stöhnt, jeder Peitschenhieb spaltet das Fleisch an seinem Rücken. Jasper bleibt stehen und trocknet sich die Stirn. Es macht ihm keinen Spaß, aber er muss seine Truppe unter Kontrolle haben. Seine Angestellten rekrutiert er in Slums und Garküchen, sie sind Abschaum, wie ihn die Tore des Old Bailey ausstoßen, arme Schlucker, die für jede Arbeit und jeden Familienanschluss dankbar sind. Kein Wunder, dass er sie von Zeit zu Zeit disziplinieren muss.

»Du wirst doch nicht wieder abhauen, oder?«, fragt Jasper und lässt seine Fingerknöchel knacken. »Nicht vor Ende der Saison. Guter Junge.«

Leise fluchend humpelt der Mann zu den anderen zurück.

Jasper sieht zu Tobys Wagen hinüber. Immer noch dunkel. Sein Bruder hat sich verspätet. Er sollte längst zurück sein, um beim Abbau des großen Zeltgestänges zu helfen und die Wagen für die Abfahrt vorzubereiten. Jasper seufzt, überquert die Wiese und brüllt Anweisungen. Alle sind auf den Beinen, und wenn er an ihnen vorbeigeht, arbeiten sie noch fleißiger. Von einem Dutzend Tafeln lächelt ihm sein eigenes Gesicht entgegen, und auch von Sonnenschirmen, die zum Verkauf stehen, und einem zertrampelten Flugblatt am Boden. Er hebt es auf und wischt sich einen Stiefelabdruck von der Wange. *Jasper Jupiters Zirkus der Wunder*. Die Affen kreischen noch lauter. Huffen Black, Clown und einarmiges Wunder,

verteilt Brot und Kohlköpfe in den Käfigen. Die Drillinge rupfen gestohlene Hühner – weiße Flaumwölkchen schweben in der Luft, und Eingeweide klatschen in einen Eimer, den später der Wolf bekommen wird. Ohne die Stangen, die die Plane an Ort und Stelle halten, bläht sich das Zelt wie ein riesiger Bauch.

»Festhalten!«, schreit er, und die Männer werfen sich auf die Stoffbahnen und beginnen, sie zusammenzufalten, Weiß auf Blau, Weiß auf Blau.

Vierzig Wagen, zehn Artisten, eine wachsende Menagerie und achtzehn Arbeiter und Stallknechte, den Nachwuchs nicht miteingerechnet. Alles *seins*. Sie sind ein mobiles Dorf, eine kleine Gemeinde unter seinem Kommando.

Er sieht Toby über die Wiese traben und eilt ihm entgegen. Das Haar seines Bruders ist zerzaust, sein Gesicht gerötet. Jasper beschließt, sich seine Sorge nicht anmerken zu lassen. »Ich dachte schon, du bist verschollen. Du musst vorsichtig sein, wenn du so spät noch draußen unterwegs bist. Wenn dich die fahrenden Hausierer sehen, reißen sie dir Fingernägel und Zähne raus und verkaufen dich als Tanzbär.«

Toby lächelt nicht. Sein Blick ist unstedt, er knetet seine Mütze. Mit dem langen Abendschatten wirkt er noch größer als sonst. Ihr Vater hat immer gesagt, es sei Gottes größter Scherz gewesen, ein so schüchternes Geschöpf in einen so bulligen Körper zu stecken.

»Komm«, sagt Jasper ein wenig sanfter. »Wie wäre es mit einem Grog? Um das Zelt können die Arbeiter sich kümmern.«

Toby nickt und folgt Jasper in dessen Wagen, so komfortabel eingerichtet wie ein Hotelzimmer. Es gibt eine Gänsedaunenmatratze, einen Sekretär aus Ebenholz und Bücherregale. Alles ist mit Flugblättern tapeziert, als wollten sogar die Wände seinen Namen verkünden.

Jasper Jupiters Zirkus der Wunder!

Jasper Jupiters Zirkus der Wunder!

Jasper Jupiters Zirkus der Wunder!

Mit dem Daumen drückt der lächelnde Jasper die Ecke eines Zettels fest, der sich abzulösen beginnt. Toby schenkt sich ein Glas ein, die Karaffe klirrt leise.

»Wie war das Dorf?«

»Klein«, sagt Toby. »Und arm. Ich glaube nicht, dass wir das Zelt voll kriegen.«

Jasper kratzt sich am Kinn. *Eines Tages*, denkt er, *wird er London erobern.*

Das Glas in Tobys Hand zittert.

»Stimmt irgendwas nicht?« Vielleicht hat sich wieder einmal das schlechte Gewissen gemeldet und seinem Bruder die Laune verdorben. Er streckt eine Hand aus und drückt Tobys Arm. »Wenn es wegen Dash ist ...«

»Ist es nicht«, sagt Toby hastig. »Es ist nur ... ich habe jemanden gesehen ...«

»Und?«

Toby wendet das Gesicht ab.

»Wen hast du gesehen?« Jasper schlägt die Faust auf seinen Ebenholzsekretär. »Winston? Verdammt. Ich wusste es. Er will uns wieder mal zuvorkommen. Aber wir können ihn schlagen. Hol die Arbeiter her!«

»Nein«, sagt Toby und zupft an seinen Nagelbetten. »Da war nichts. Da war niemand ...« Er macht eine Handbewegung. Seine Stimme ist hoch, wie immer, wenn er aufgeregter ist. »Niemand.«

»Niemand, hm?«, sagt Jasper. »Du kannst es mir ruhig sagen. Wir sind Brüder, nicht wahr? Wir sind unzertrennlich.«

Tobys Hals ist von Schweiß bedeckt, sein Bein wippt.

Jasper grinst. »Ein Mädchen, oder?«

Toby sieht in sein Glas.

»Aha! Und, wer war es? Hast du dich ihr aufgedrängt? Habt ihr euch im Heu gewälzt?«, lacht Jasper.